









# Sonder-Ausgabe „Halle'sche Zeitung“.

Donnerstag, den 16. Juni 1898.

## Resultate der Wahl in Halle am 16. Juni 1898.

Kfd. Nr.	Wahl-Lokal	Jugend	Welder	Schmidt	Kunert	Verpflitterte Stimmen	Kfd. Nr.	Wahl-Lokal	Jugend	Welder	Schmidt	Kunert	Verpflitterte Stimmen
1	Hotel zum Kronprinz	60	15	141	291	2	18	Kohl's Restaurant	180	14	221	141	5
2	Restauration Dresdener Bierhalle	121	37	203	184	1	19	Stadtschützenhaus	94	22	203	180	5
3	Hotel zum Ring	120	13	151	171	—	20	Werchin's Restaur. z. legt. Dreier	90	6	136	624	9
4	Restauration zum Reichskanzler	66	26	223	236	—	21	Hotel Europa	192	25	298	289	5
5	Reber's Central-Hotel	45	12	100	215	—	22	Freyberg's Garten	177	16	188	206	2
6	Freyberg-Bräu	76	15	151	259	—	23	Räppel's Hotel	171	12	194	157	5
7	Gasthof zur Tanne	153	22	244	306	5	24	Reppel's Restaurant	136	22	237	250	2
8	Restauration zum Paradies	36	1	167	339	1	25	Gasthof zum schwarzen Adler	195	23	200	155	2
9	Deumer's Restauration	35	1	139	342	3	26	Restaurant zum Rosenfah	90	17	135	291	3
10	Gasthof zur goldenen Rose	63	15	181	300	10	27	Konzerthaus	224	22	199	234	2
11	Grand Restaurant, Zwingerstraße	100	26	209	257	4	28	Weißbier-Salon	74	17	110	129	2
12	Glauchaisches Schützenhaus	125	4	145	545	—	29	Offenbrauerei	117	18	153	281	1
13	Bocke's Restaurant	26	2	123	425	—	30	Walther's Restaurant	165	15	206	326	2
14	Restaurant Schweigerhaus	48	6	118	498	3	31	Kaiserhof	149	12	123	205	—
15	Restaurant Pfeiffer's Berg	82	5	135	418	2	32	Hotel Werfur	220	10	119	151	1
16	Reste's Restaurant	104	10	190	471	3	33	Boigt's Restaurant	162	9	123	152	2
17	Restaurant Thomastischhalle	128	13	224	357	3	34	Restaurant Barbarossa	112	18	163	293	2
Summa:									3936	501	5882	9678	47

### Gesamtzahl der Stimmen aus der Stadt:

Jugend 3936. Welder 501. Schmidt 5882. Kunert 9678. Verpflitterte Stimmen 87.

## Resultate der Wahl im Saalkreise am 16. Juni 1898.

	Jugend	Welder	Schmidt	Kunert	Verpflitterte Stimmen		Jugend	Welder	Schmidt	Kunert	Verpflitterte Stimmen		Jugend	Welder	Schmidt	Kunert	Verpflitterte Stimmen					
1. Trebnitz mit Wödenitz	92	5	6	9	—	42. Krojitz u. Nittergut-Krojitz	49	—	1	32	—	80. Reideburg mit Grondorf, Nittergut Reideburg u. Nittergut Sagisdorf	24	—	49	59	—					
2. Beesenlaublingen und Domäne Neubesen	111	2	21	82	—	43. Werbig u. Nittergut Werbig	52	—	4	7	1	81. Büschdorf	22	—	25	61	—					
3. Popitz	26	—	1	1	—	44. Nauendorf	63	—	16	35	—	82. Canena	30	—	15	88	1					
4. Mucrena	25	—	13	22	—	45. Priester	11	—	2	18	—	83. Nittergut Dieskau und Dieskau	66	—	17	95	—					
5. Beesebau	14	1	42	55	—	46. Petersberg und Krojitz	36	—	10	34	—	84. Bruchdorf	13	9	13	115	—					
6. Cufrena	32	—	3	7	—	47. Beesewitz mit Dachritz und Wersewitz	38	1	2	33	1	85. Döllnitzschöna	24	—	15	53	—					
7. Unterpeisen	36	4	8	45	—	48. Nehtitz	23	2	6	35	—	86. Kleinfugel	29	—	8	17	—					
8. Lebedorf	47	—	13	65	—	49. Brachstedt und Nittergut Brachstedt	36	7	43	55	—	87. Remndorf und Bennewitz	40	3	6	19	2					
9. Bebig	31	—	8	42	—	50. Hohen und Burp	13	2	11	11	—	88. Dömlinde	41	7	24	63	—					
10. Trebnitz bei Cämmern	23	1	6	38	4	51. Dypin	15	1	13	22	—	89. Götting	24	—	6	21	—					
11. Köbnitz a. L.	52	7	—	8	—	52. Dypin-Freiheit u. Branitz	21	2	12	38	—	90. Gröbers	29	12	47	50	—					
12. Goltz	15	—	11	—	—	53. Harsdorf und Zwennden	38	2	3	37	1	91. Schwoitzsch	38	3	23	23	—					
13. Garjena	23	1	1	5	—	54. Obermaschwitz und Untermaschwitz	25	4	2	2	—	92. Kroßfugel	24	—	25	27	—					
14. Sieglitz und Dalena	55	—	7	11	—	55. Tornau	25	—	1	12	—	93. Prützschöna und Wefenitz	11	—	6	137	—					
15. Schlettau	60	—	3	8	1	56. Mögltitz	27	4	4	27	—	94. Lochau	60	—	28	46	—					
16. Domniz	75	—	5	12	1	57. Eismannsdorf	34	1	6	16	—	95. Döllnitz, Nittergut Döllnitz	100	—	30	166	6					
17. Dornitz	31	2	1	3	—	58. Nienberg und Nittergut Nienberg	34	39	37	21	1	96. Osendorf	29	—	14	92	—					
18. Rothenburg und Domäne Rothenburg	158	—	24	39	—	59. Dammendorf und Nittergut Dammendorf	78	—	2	3	—	97. Rabewell	36	—	20	146	1					
19. Dobitz	—	—	—	—	—	60. Schweg	55	3	11	9	1	98. Burg i. H.	9	—	3	24	—					
20. Döfel	—	—	—	—	—	61. Spidendorf	47	8	2	7	—	99. Ammendorf	53	2	60	204	1					
21. Neuz	55	—	8	15	—	62. Hohenthurm mit Nittergut Hohenthurm u. Rosenfeld	85	4	32	24	1	100. Planena	10	—	9	20	—					
22. Deulleben	38	—	1	1	—	63. Köbnitz	19	7	8	3	—	101. Beesen a. C. und Nittergut Beesen a. C.	67	—	13	128	—					
23. Lettowitz und Mägheln	56	—	5	5	1	64. Rabatz	14	11	6	16	—	102. Wörmitz	41	—	37	80	1					
24. Kirchbärau	41	—	—	1	1	65. Peisen	37	4	8	24	—	103. Bülberg	3	2	39	150	1					
25. Mittlebärau	23	—	—	3	—	66. Jöberitz und Stiefelsdorf	34	5	6	20	—	104. Siebigenstein I.	117	6	142	293	1					
26. Hohenbärau	46	—	1	1	—	67. Brachwitz	20	3	5	6	—	105. " II.	45	—	71	412	2					
27. Brachwitz und Domäne Brachwitz	46	—	9	57	—	68. Diemitz	57	6	35	141	—	106. " III.	38	—	64	383	2					
28. Friedrichschweg	11	—	5	40	—	69. Gutenberg und Nittergut Gutenberg	45	1	21	96	—	107. " IV.	42	5	77	291	—					
29. Döbnitz	31	—	17	16	—	70. Seeden	13	—	15	100	—	108. " V.	34	—	37	477	1					
30. Gimsitz b. W. m. Naunitz und Gärbitz	80	—	—	9	—	71. Cröllwitz	90	—	65	348	1	109. Trotha I.	26	—	23	142	—					
31. Beibersee	34	1	—	3	1	72. Gimsitz bei Halle	11	—	7	6	—	110. " II.	36	—	29	111	—					
32. Möderau	33	2	2	6	—	73. Schlepzig	25	—	15	68	—	111. " III.	57	—	44	177	1					
33. Morl	61	—	13	61	1	74. Lettin und Domäne Lettin	44	—	33	175	—	112. Nietleben I m. Granau u. Förtereie Habichtsberg	85	1	95	316	—					
34. Solbitz und Trebnitz a. P.	43	5	6	16	1	75. Dörlau	50	—	36	194	—	113. Nietleben II	18	—	9	10	—					
35. Ballwitz	26	16	11	23	—	76. Dieskau	24	1	8	76	—											
36. Lehndorf u. Köbnitz a. C.	25	1	2	30	—	77. Jfcherben	64	—	12	99	3											
37. Leiza	—	—	—	—	—	78. Schönewitz	21	—	20	62	—											
38. Großfisch	27	1	4	20	—	79. Burg b. H. u. Capellenende	14	—	8	51	—											
39. Sennewitz	23	—	24	52	—																	
40. Wieskau	25	—	8	36	1																	
41. Kaltenmarl	57	—	1	19	—																	

### Gesamtzahl der Stimmen aus Halle und dem Saalkreise:

Jugend 8530. Welder 796. Schmidt 8156. Kunert 17717. Verpflitterte Stimmen 127.

## Within Stichwahl zwischen Jugend und Kunert.

\* Druck und Verlag von Otto Ziehele (Halle'sche Zeitung), Halle a. S.



[Nachdruck verboten.]

## Jenny in die Welt.

5]

Roman von D. Elſter.

Jenny ſowohl wie Willy waren in einiger Verlegenheit, wie ſie ſich dieſem Beſuch gegenüber benehmen ſollten. Der Name des Herrn von Krauſe, des einflußreichen Direktors an der königlichen Oper, war ihnen ſehr wohl bekannt. Wer ſich als angehende Sängerin ſeiner Protektion zu erfreuen hatte, der war geborgen.

Freilich, dieſe Protektion ſollte auch oft gefährlich werden können, wie man ſich heimlich in dem Kreiſe der Kunſtſchülerinnen zuſüſterte. Willy wußte allerdings von dieſem Ruf des Operndirektors nichts; ſie ſah in ihm nur den einflußreichen Mann, den trefflichen Künſtler — denn er war früher ſelbſt künſtleriſch thätig geweſen — und den lebenswürdigen Kavallerier. Aber der Blick, mit dem ſeine forſchenden Augen über ihre ſchlank, biegsame Geſtalt, ihr goldiges, welliges Haar und ihr zartes, leichtgeröthetes Antlitz ſchweiften, ſetzten ſie in Verwirrung, und verlegen erröthend ſchlug ſie die Augen nieder.

Ein ſchmunzelndes Lächeln huſchte über das Geſicht des Operndirektors. Dann wandte er ſich an Conny.

„Ich habe eine gute Nachricht für Sie, mein Kind,“ ſagte er in gönnerhaftem Tone. „Wir wollen dieſen Winter neben dem Opernhauſe auch in dem Krollſchen Theater ſpielen, Nachmittagsvorſtellungen geben und dergleichen mehr. Dazu müſſen wir unſer Opernperſonal namentlich im Chor und in den kleinen Rollen vergrößern. Ich habe dabei an Sie gedacht, Fräulein Conny.“

„Wie gütig Sie ſind!“

„Nicht wahr?“ lächelte er ſtugerhaft. „Uebrigens, wer ſollte auch nicht ſiets an Sie denken, der Sie einmal geſehen?“

In den dunklen Augen Conny's loberte es auf. Sie warf ihm einen raſchen Blick zu, der ihn zur Vorſicht zu ermahnen ſchien. Er verſtand dieſen Blick und lächelte mit Ueberlegenheit.

„Ich habe ſchon Alles abgemacht, Fräulein Conny. Seine Excellenz der Herr Intendant ſind mit Ihrem Engagement für Chor und kleine Rollen einverſtanden, wenn Sie die Prüfung vor dem Chordirektor und dem Kapellmeiſter beſehen . . .“

„Ach, ich fürchte mich nicht vor dieſer Prüfung!“ rief Conny mit glühenden Wangen aus.

„Auch ich bin überzeugt, daß Sie die Prüfung beſtehen,“ meinte Herr von Krauſe lächelnd. „Ich weiß, daß Sie eine vorzügliche Sängerin ſind und raſch auf eine höhere Stufe ſteigen werden. Aber die Angelegenheit muß beſcheinigt werden. Mein Wagen wartet unten — ſind Sie bereit, ſo können Sie gleich jezt zu dem Kapellmeiſter fahren.“

„In einer Viertelſtunde bin ich bereit — oh, wie danke ich Ihnen, wie danke ich Ihnen!“

Sie ſchüttelte ihm herzlich beide Hände, warf ihm einen flammenden Blick zu und eilte fort, um ſich zu der Fahrt anzuziehen.

„Dieſe Freude Fräulein Conny's iſt wirklich herzerquickend,“ wandte ſich Herr von Krauſe an die Zurückbleibenden. „Ich hoffe, daß meine Bemühung um die Anſtellung der jungen Dame reiche und ſchöne Früchte tragen wird. Ja, meine Damen,“ ſetzte er mit ſelbſtgefälligem Lächeln hinzu, „ich bin groß in der Entdeckung neuer Talente, und wenn ich Ihnen einmal behülflich ſein kann, mein liebes Kind, dann können Sie auf mich rechnen.“

„Sie ſind ſehr freundlich,“ ſtammelte Willy verwirrend, etwas vor ſeinem lächelnd-forſchenden Blick zurückweichend.

Aber Herr von Krauſe trat noch näher an ſie heran. „Weßhalb ſo ſchüchtern, mein Fräulein, damit kommt man nicht weit. Sehen Sie mir einmal in die Augen . . . wunderbare, nur ſchwermüthige Augen“ — fuhr er fort, als Willy mit angſtvollen Blicken zu ihm aufſchaute. „Sie dürfen nicht ſo fürchtſam ſein, liebes Kind,“ ſprach er flüſternd. „Mit ſolchen märchenhaften Augen kommt man ſiets zum Ziel . . .“

Er griff ihr liebkoſend unter das Kinn, wie man es bei einem Kinde wohl thut, ſtreichelte ſanft ihre Wange, nickte ihr freundlich lächelnd zu und entfernte ſich mit flüchtiger Verbeugung vor der in finſterem Schweigen daſtehenden Jenny Wölferding.

Willy war in der peinlichſten Verwirrung, ſodaß ſie nicht einmal die ſtebkoſende Berührung ſeiner Hand hatte abwehren können.

Sie ſtarrte ihm mit großen Augen nach, und wie ein banger Seufzer kam es über ihre Lippen.

„Jenny — was war das?“

Jenny lächelte bitter auf. „Herr von Krauſe protegirt nur ſchöne Künſtlerinnen,“ entgegnete ſie mit bebender Stimme und in einem Tone, der ihren Reid verrieth. „Deßhalb findet Conny ſofort ein Engagement, deßhalb will Herr von Krauſe ſich auch Ihrer gnädig erinnern, während ich, die kleine, unſcheinbare Perſon, mit einer kühlen Verbeugung abgeſpeißt werde. Bah, es iſt die alte Geſchichte! — Ich bringe es zu Nichts — ich gebe es auf, mich hier abzuplagen, und gehe nach meiner Heimath zurück, um Muſik- und Geſangslehrerin zu werden.“

In Gedanken verſunken blickte Willy in die Weite. Schon öfter hatte ſie Andeutungen in dem Kreiſe ihrer Mißſchülerinnen gehört, daß die äußerliche Erſcheinung, die Lebenswürdigkeit, die Protektion hochſtehender Perſönlichkeiten einem jungen Mädchen die Pforten des Ruhmes und Erfolges geöffnet hätten. So deutlich, wie heute, waren ihr jedoch dieſe Zuſtände noch nie erſchienen — zuerſt die nur allzu deutlichen Anſpielungen Käthes, und nun dieſe taktloſe und widerliche Annäherung des Operndirektors. Ein tief beſchämendes, demüthigendes Gefühl beſchlich ſie. Zugleich ergriff ſie aber auch eine gerechte Empörung, und plötzlich auf Jenny zutretend und ihr feſt ins Auge ſchauend fragte ſie:

„Jenny, glauben Sie wirklich, daß Käthe Meyer durch solche Protektion zu ihrem Konzert gelangt ist!“

„Ob ich es glaube? Ich weiß es,“ versetzte Jenny lachend. „Käthe Meyer rühmt sich damit.“

„Und Conny?“

„Sie ist seit einem halben Jahre die Freundin des Herrn von Krause. Sie fahren zusammen aus, sie speisen zusammen, er schickt ihr Theaterbillets — eine ganz harmlose Sache, wie Sie sehen.“

„Und deshalb — deshalb?“

„Ja, deshalb werden wir Connys Namen bald auf dem Theaterzettel stehen sehen.“

„Und Sie haben mir nichts davon gesagt? Sie waren die Freundin Conny's? Sie bemühten sich um ihre Freundschaft — ihre Protektion? Ach, das hätte ich nicht von Ihnen gedacht, Jenny?“

„Aber, beste Milly, was wollen Sie? Weshalb eifern Sie sich so? Eine Rede von uns will doch ihr Ziel erreichen!“

„Aber nicht auf unehrenhafte Weise,“ entgegnete Milly entrüstet.

„Unehrenhafte Weise? Ist es unehrenhaft, wenn ich mich um die Freundschaft der Freundin des Operndirektors ein wenig bemühe. Ich glaube, ich thue nichts Unrechtes, und wenn Sie klug sind . . . aber freilich, Sie haben es nicht nötig, Sie sind schön, fast so schön wie Conny . . .“

„Schweigen Sie, Jenny! Wollen Sie mich beleidigen? Wird denn Alles hier in den Staub gezogen? Jede edle Neigung? Jeder Idealismus? Jede echte Kunst? — Nein, Jenny, ich schwöre Ihnen, daß Sie mich niemals auf diesem Wege finden werden. Eher werde ich auf Alles verzichten, als mich erniedrigen. Eher werde ich mit diesen meinen Händen arbeiten, als daß ich mich so tief erniedrige, daß ich meine Ehre, meine Selbstachtung selbst mit Füßen trete. Die Augen sind mir geöffnet — ich sehe jetzt klar den Weg vor mir, und verlassen Sie sich darauf, Jenny, ich werde diesen Weg nicht verlieren.“

Flammende Zornesröthe loberte auf ihrer Stirn und Wangen. Ihre Augen blühten und wie zum Schwur erhob sie die Hand. Dann stürmte sie fort und verbarg sich auf ihr Stübchen.

Mit bitterem Lächeln blickte Jenny ihr nach. „So haben schon Viele gedacht,“ flüsterte sie. „Und später —? Na, die Hauptsache ist Geld — Geld — und nochmals Geld . . .“

### Fünftes Kapitel.

Der Winter war vergangen, und der Frühling zog mit neuer, frischer Pracht in die Thäler und auf die Berge von Hennigerode ein. In den grünenden Wäldern rauschte der laue Frühlingswind, und die Wipfel der Bäume wogten und wallten auf und ab wie die Wellen eines gewaltigen, herrlichen, grünen Meeres.

Mit gravitätischem Ernst schauten die dunklen, riesenhaften Tannen, von deren Zweigen das Moos und die Flechten wie lange, graue Bärte niederhingen, auch die maigrünen Buchen und Birken, die in übermüthiger Laune mit dem Winde zu spielen und zu scherzen schienen, wie verliebte junge Mädchen mit einem lustigen Wanderburschen. Das kleine Flüsschen, welches die Wälder und Wiesen Hennigerodes durchströmte, sprang schäumend, gurgelnd und murrend über die glatten Steine und die grauen Felsen und jauchzte der Freiheit, dem Licht, der frischen Luft da draußen in dem weiten Flachlande entgegen, nicht ahnend, daß es alsbald zu harter Frohn und Arbeit eingezungen würde, sowie es die Tiefen des Waldes verlassen, und daß seine spiegelklaren Wellen, in denen jetzt Forellen und andere Fischlein spielten und plätscherten, sich bald

trüben sollten und langsam, schwerfällig ihres Weges zwischen Mühlen und Fabriken dahinsiehen würden. Freiheit, Luft und Licht — hier oben in den Bergen wohnten sie! Das wußten auch die klugen Rehe sehr wohl, welche sich in den Dickichten verbergen, und die stolzen Hirsche, die auf den sonnigen Halben hoch oben am Kronberge ihren kraftvollen Kampfesruf erschallen ließen. Das wußten die Marder und Füchse, welche die Schlupfwinkel der Felsen nicht verließen, und es wußten's die Eichhäschen, die scheu bei der Annäherung der Menschen in den Wipfeln der hundertjährigen Eichen und Tannen verschwanden. Vor Allem aber wußten es die Finken, Amseln, Rothkehlchen, Dompaffaffen, Drosseln und wie die gesiederten Sänger des Waldes alle heißen! Sie verließen ihre grüne Heimath nicht, sie bauten sich dort ihr Nestlein und freuten sich der Einlamkeit, der Freiheit des grünen, rauschenden Frühlingswaldes.

Ihr weitester Ausflug war bis zum Forsthaufe von Oberbrück, in dessen weitem Garten der junge Revierförster Reinhold Heilborn stets einige Futterpläge für die lieblichen Sänger des Waldes unterhielt. Dort störte sie auch Niemand. Der junge Revierförster, der so still und einsam den Garten durchschritt, that ihnen nichts zu Leide, das wußten sie, und die alte Dorette, die Haushälterin, konnte ihnen nichts thun, denn ehe diese sich umdrehte, waren die leichtbeschwingten Gäste schon verschwunden. Der Knecht aber und der Jägerbursche kamen fast nie in den Garten. In ihren freien Stunden saßen sie lieber drunten im Dorfrug „Zur grünen Tanne“ und scherzten mit dem drallen Schenk mädchen. Heute jedoch, an dem herrlichen Maientage, blickten die Amseln und Finken erstaut auf die lustige Gesellschaft, welche sich in dem sonst so einsamen Garten der Försterei versammelt hatte. In der schattigen großen Fliederlaube, dessen blaue Blüthen dolden einen fast betäubenden, süßen Geruch verbreiteten, saßen wohl zehn oder zwölf fröhliche Menschen um eine prächtig duftende Maibowle, welche der Revierförster Reinhold Heilborn zu Ehren seiner Gäste angelegt hatte. Da war der gestrenge Herr Kanzleirath Sander, dessen bürokratische Steifheit den neckischen Geistern der Maibowle kaum Stand zu halten vermochte, da war ferner seine würdige Gattin, die Frau Rätthin, welche der Frau Oberförsterin Fuchs an ihrer Seite stets aufs Neue von den Erfolgen Milly's in Berlin erzählte. Und wenn diese Erfolge auch in nichts Anderem bestanden, als daß Milly in der ersten Prüfung ein Lob ihrer Lehrerin davongetragen und einige Klavierstunden an Anfänger erhalten hatte, so genügte das doch, um der einfachen Frau Oberförsterin Fuchs zu Hennigerode gewaltig zu imponiren. Den Herrn Oberförster Fuchs mit dem mächtigen graurothen Vollbart und den lustig blinzeln den Augen unter den buschigen Augenbrauen dürfen wir nicht vergessen, ebensowenig wie den jungen Pfarrer aus Oberbrück, der mit seinem sanften Wesen und dem glattrasigen und doch so ernstmännlichen Antlitze, dem dunklen, gelodten Apostel Johannes-Haar und den tiefen, blauen Augen in seltsamem Gegensatz zu dem alten rothbärtigen, polsternden Oberförster stand. An der Seite des Pfarrers saß die blonde Grete, munter und frisch wie stets in die Welt blickend, nur zuweilen die kirchrothen Lippen unmutig kräuselnd, wenn der junge Forstlehrling Willy Settekorn ihr einen seiner dummen Späße zuflüstern wollte.

Hilfesuchend blickte sie wohl zu dem Revierförster Reinhold Heilborn hinüber, der seinem Lehrling dann jedesmal einen sehr ernsten und ermahnenden Blick zuwarf. Endlich wurde es dem lustigen Willy Settekorn zu langweilig in der Gesellschaft seiner Vorgesetzten, die er gar nicht aufgesucht hätte, wenn nicht die blauen Augen Gretens und die goldige Maibowle gar zu verführerische Lockmittel gewesen wären. (Fortf. folgt.)

[Nachdruck verboten.]

### „Echte Cigarren.“

Von Hans Körte.

Die importirten sogenannten echten Cigarren sind heute durchaus kein ausschließliches Luxusbedürfnis der obersten Gesellschaftsschichten mehr; die Nachfrage nach ihnen ist vielmehr gerade in den Kreisen des mäßig begüterten Mittelstandes in allen Kulturländern in einer Weise gestiegen, welcher die Produktion des klassischen Landes des Tabaks, der Perle der Antillen, der Insel Cuba nicht mehr gerecht zu werden vermag, umso mehr, als der die unglückliche Insel seit Jahren verheerende Aufstand und Bürgerkrieg das Ergebnis der letzten Ernten bedeutend verringert hat. Während früher in mittleren Jahren das Ergebnis des Anbaues sich auf 400 000 bis 500 000 Centner belief, war der Ertrag des verfloffenen Jahres nur etwa 60 000 Centner; und da von dieser Produktion obendrein ein großer Theil im Lande selbst bleibt, eröffnen sich für die Liebhaber einer echten Havanna recht traurige Ausichten.

Echte Cigarren im engeren Sinne des Wortes sind streng genommen nur diejenigen, welche aus Cubatabak dorthelbst fabrizirt sind. Dem nicht Eingeweihten werden aber gemeinhin nicht nur solche Cigarren als „echte Havanna“ verkauft, welche aus cubanischem Tabak in Europa fabrizirt sind, sondern auch solche Waare, welche bei uns im Lande aus ähnlichen überseeischen Tabaken, wie sie auf Puerto-Rico und anderen Inseln der Antillen-Gruppe oder in Mittelamerika wachsen, hergestellt wird. Der Kenner wird dieses an sich gar nicht zu verachtende, aber doch nun einmal nicht „echte“ Kraut leicht erkennen; zur Sicherung des Konsumenten gegen Täuschung sei aber hier bemerkt, daß der minder Sachverständige, der echte Importen zu haben wünscht, eine Garantie der Echtheit dann besitzt, wenn auf dem die Riste verschließenden Papierstreifen sich der amtliche Stempel „el governo espanol de l'Isle Cuba“ befindet.

Mit der Qualität des in Cuba geernteten Tabaks geht es ähnlich wie mit den Weinen berühmter Weingegenden, da nicht nur die Lage, sondern auch die Witterung des Jahrganges von größtem Einfluß auf die Güte des Tabaks ist. Ueberwiegend trockne Jahre, in welchen die Pflanzen klein und niedrig bleiben, zeitigen einen außerordentlich schweren Tabak, welcher in den Ländern der westlichen Erdhemisphäre hochgeschätzt ist, dem Gaumen des deutschen Rauchers aber, welcher eine milde und leichte Cigarre bevorzugt, weniger behagt. Unserem inländischen Geschmacks sagen die Ernten mittelfeuchter Jahre, in welchen die Tabakpflanzen üppig gedeihen und eine bedeutende Größe erreichen, am meisten zu, in einer allzu nassen Vegetationsperiode wächst ein Tabak, welcher sich zwar durch reichliche Quantität auszeichnet, aber wenig Aroma besitzt oder wie die technische Bezeichnung lautet, ausdruckslos ist.

Unter den verschiedenen tabakbauenden Gegenden der Insel steht die Buelta Abajo seit jeher in dem Ruf, die feinsten Sorten zu liefern; aber auch andere Distrikte, wie namentlich die Partido, produziren werthvolle Sorten.

Eines der häufigsten Vorurtheile unserer einheimischen Raucher ist, daß die feinste Cigarre jene sei, welche aus den der reifen Pflanze entnommenen Blättern sofort gedreht und möglichst bald konsumirt werde. Das ist aber gänzlich falsch; eine derartige Cigarre wäre geradezu unrauchbar; denn jeder Tabak muß erst eine Probeur durchmachen, welche die eigenthümlichen Duffstoffe des Blattes zur Entwicklung bringt. Wenn die Reife des Tabaks gekommen ist, welche man daran erkennt, daß sich auf den Blättern durchscheinende Stellen von marmorirtem Aussehen bilden, werden die Blätter sorgfältig abgepflückt und sortirt, sodann in Trockenräumen, deren Anfangstemperatur von etwa 27° man in Abjagen von je 3° bis auf etwa 70° erhöht, mäßig übertrocknet; hierauf schichtet man vorsichtig die Blätter in hohen Haufen übereinander. Diese Haufen erwärmen sich, wenn man die Blätter nicht gar zu sehr ausgeblüht hat, sehr schnell zu einer bedeutenden Temperatur. Es tritt nämlich durch die Entwicklung eigenartiger Spaltpilze eine Gärung oder Fermentation auf, bei welcher sich unter Bildung von Kohlensäure und Wasser die stickstoffhaltigen Substanzen des Blattes, zu denen auch das Nikotin gehört, zum Theil in Ammoniak umsetzen; hierbei findet eine bedeutende Verminderung des Nikotingehaltes statt, während sich die aromatischen Bestandtheile und flüchtigen Oele, welche der

Cigarre ihr eigenartiges Parfüm geben, aus den in den Blattzellen vorhandenen Grundsubstanzen bilden. Da sich klimatisch bevorzugte Gegenden am Rhein und in Ungarn für den Tabakbau in hohem Grade eignen, hat man die Verbesserung unseres einheimischen Produktes durch Einführung amerikanischer Pflanzen versucht, dabei aber leider die Erfahrung gemacht, daß die Pflanzen bei uns schnell entarten und ihre Vorzüge verlieren. Man hat ferner auch den Fermentationsprozeß nachzuahmen versucht, indem man die in Cuba auf den Tabakpflanzen gedeihenden Bakterien, welche von den Spaltpilzen unserer einheimischen Fermentation verschieden sind, in Reinkultur auf unsere deutschen Tabakblätter ausgesät hat. Die erzielten Resultate, welche zwar noch nicht abgeschlossen sind, aber zur Fortsetzung ermuthigen, waren äußerst günstig, wengleich man sich der Wahrnehmung nicht verschließen kann, daß der auf unserem Boden gewachsene Tabak auf die Dauer demjenigen der Havanna nicht ebenbürtig bleiben kann, da die kostbaren überseeischen Bakterien unter unseren klimatischen Verhältnissen von den einheimischen schnell wieder verdrängt werden.

Das in der oben beschriebenen Weise fermentirte Blatt wird nun zu Cigarren verarbeitet. Zu Versandzwecken werden die Originalkisten in möglichst luftdichten Fässern oder in großen sorgfältig verlötheten Blechkästen verpackt, um auf der Reise über den Ozean nicht durch den Geruch der Seeluft und Schiffsladung an ihrem Aroma Schaden zu nehmen oder auszutrocknen, denn echte Cigarren behalten ihr eigenthümliches Bouquet nur solange, als sie die ihnen von der Fermentation her innewohnende Feuchtigkeit nicht eingebüßt haben. Und wenn die Händler ihre Waare unter der Bezeichnung „Havanna-Cigarren diesjähriger Ernte“ anpreisen, so hat das nur die Bedeutung, daß die Cigarren eben noch naturfeucht sind, ein Zustand, in welchem man dieselben bei geeigneter Aufbewahrung oft Jahre lang erhalten kann.

Ganz anders verhält es sich mit den Cigarren, welche aus überseeischen Tabaken in Europa gedreht werden. Dieser in Vollen eingeführte Tabak muß, um die zur Verarbeitung erforderliche Weichheit und Geschmeidigkeit zu erhalten, welche er während des Seetransportes durch Trocknen verloren, künstlich wieder angefeuchtet werden. Er macht dabei einen zweiten Gährungsprozeß durch, welcher die Eigenthümlichkeit des überseeischen Tabaks eher zu verwischen geneigt ist, weshalb der Fabrikant häufig zu allerhand Mitteln greift, um denselben künstlich zu parfümiren. Er legt ihn nämlich, wenn das Blatt gar zu ausdruckslos ist, in eine extra zubereitete Tunkte, wie sie bei der Fabrikation der besseren Pfeifentabake und Schnupftabake überall im Gebrauch ist. Eine solche Tunkte, für welche je nach der Eigenart des Tabaks hunderte von Rezepten existiren, enthält in allen Fällen große Mengen Salpeter, welcher dem Tabak einen leichten Brand verleiht. Als weitere Zusätze werden Zimmt, Cardamon, Vanille, Thee, Storax, Cascarille, Cibebe, Honig, Rosenwasser u. s. w. verwendet. Wenn dieses Bouquet auch ein künstliches ist, so muß doch die Unschädlichkeit einer derartigen Parfümirung ohne weiteres zugegeben werden. Keineswegs aber kann man solches von Cigarrensorten schwerster Art sagen, wie sie häufig in Spanien hergestellt und von dort weiter vertrieben werden. Minderwerthige aber schwere Tabake legt man nämlich dort in eine Tunkte, welche hauptsächlich aus billigem Süßweih besteht und welcher, um die narotische Wirkung zu erhöhen, alkaloidhaltige Pflanzenstoffe, nämlich Cocoblätter, Kolanuß, Opium, ja sogar Pulver von Wilsentkraut oder Stachafel beigemischt werden. Derartige Cigarren haben in keiner Beziehung eine Aehnlichkeit mit einer echten Havanna; denn sie enthalten nicht nur Giftstoffe, welche dem menschlichen Organismus auch in geringen Mengen auf die Dauer sehr schädlich sind und besonders das Nervensystem angreifen, sondern haben auch einen bedeutend höheren Nikotingehalt, als echte Cigarren. Derselbe schwankt in grünen Blättern zwischen 1,5 und 9 Prozent und sinkt durch die Fermentation in den fertigen Blättern auf 3 bis 4 Prozent. Es sind nun aber, wenn man von den oft ganz nikotinfreien syrischen Tabaken absieht, gerade die feineren, auf Cuba gedeihenden Sorten, welche sich — entgegen der landläufigen Meinung — durch einen geringen Gehalt an diesem Alkaloid auszeichnen, während ordinäres deutsches oder ungarisches Gewächs oft das drei- bis vierfache davon enthält. Der Nikotingehalt bedingt daher durchaus nicht die Schwere und Güte eines Tabaks, wohl aber seine Schärfe, und mit dem Umfange, daß sich das Nikotin durch längeres Lagern und Trocknen zum Theile verflüchtigt, steht die Erfahrung in gutem Einklang, daß unsere gewöhnlichen Cigarrensorten im Allgemeinen um so besser werden, je länger sie lagern

\*) Da auch der Tabak, ein bedeutender Handelsartikel Cubas, durch den Krieg zwischen Spanien und Amerika in starkem Mangel an Rohmaterialien — nach einer durch die Zählungen gesammten Noth haben die cubanischen Tabakplantagen-Besitzer ihre gesammelten Vorräthe nach Europa geschickt — dürfte nachstehender Artikel sehr von besonderem und aktuellem Interesse sein. Die Redaktion.

Die Folge der Nichtbeachtung dieser Thatsache mußte die deutsche Regierung zu ihrem Schaden erfahren, als sie vor ungefähr 1½ Jahrzehnt, um für die damals beabsichtigte Einführung des Tabakmonopols Stimmung zu machen, die Fabrikate der mit dem Erwerb von Elsaß-Lothringen in den Besitz des Deutschen Reiches übergegangenen, ehemals der französischen Regie gehörigen Tabakfabrik zu Straßburg auf den deutschen Markt brachte. Diese zum Theil gesaueten, durchweg aber viel zu nikotinreichen und zu wenig abgelagerten Cigarren erwiesen sich äußerst kratzend und unangenehm im Geschmack.

Daß man übrigens in Monopolländern, wie allgemein bekannt ist, durchweg theurer und schlechter raucht, liegt nicht allein an dem ungeheuren, sich auf 150—200% belaufenden Gewinn, welchen die Regie einheimst, — denn der Verdienst, welchen in Deutschland Fabrikant, Großist und Kleinhändler nehmen, ist im Ganzen genommen nicht viel geringer — sondern gerade daran, daß die Monopolländer wie z. B. Oesterreich-Ungarn, Italien und Frankreich fast ausschließlich inländischen nikotinreichen Tabak durch Saucen mundgerecht machen und die fertigen Cigarren viel zu früh auf den Markt werfen, während Deutschland kolossale Mengen amerikanischen Tabaks verarbeitet und das Fabrikat im Allgemeinen gehörig reif werden läßt.

Wie aber Geschmack und langjährige Gewöhnung das Urtheil auch starke Raucher beeinflussen, kann man tagtäglich sehen. Der Deutsche, der an eine leichte milde Cigarre gewöhnt ist, bequemt sich nur im Nothfall und in Ermangelung von besserem an die österreichische Regie-Cigarre und verabscheut vollends die in der That geradezu erbärmlich schlechte italienische Cigarre. Umgekehrt bezeichnet der in Deutschland reisende Oesterreicher die deutschen Cigarren fast stets als ausdruckslos und preist seine einheimische Virginia und Trabuko. Der Pfeifenraucher beider Länder aber wird wie Goethes Schüler im Faust den beizenden Tabak vorziehen und für den feinen Duft und milden Geschmack einer echten Havana unempfänglich sein.

Zum Schluß möchten wir noch dem Wunsche Ausdruck geben, daß der Krieg zwischen Spanien und Amerika möglichst bald sein Ende erreicht und für das schöne Cuba geordnete Zustände wieder Platz greifen. Liefert dieses Eiland uns doch nicht nur den besten Tabak, auch Kaffee wird in bedeutenden Mengen von dort exportirt.

## Allerlei.

**Die obdachlose Guillotine.** Die Niederlegung des Pariser Quartiers von la Noquette und des dortigen Gefängnisses, in dessen Hofe bisher die Hinrichtungen stattfanden, macht die unliebenswürdigste und unbeliebteste Witwe Frankreichs obdachlos und die Behörden können sich über ein neues Unterkommen für sie nicht einigen. „Die Witwe“ — so heißt im Pariser Argot die Guillotine, und „die Witwe heirathen“ ist gleichbedeutend mit guillotiniert werden. Bei dieser Gelegenheit kann daran erinnert werden, daß der eigenartige Menschenfreund, nach dessen Namen sie ihre offizielle Bezeichnung trägt, nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, ihr Erfinder war, sondern nur der Verbesserer ein. Schon seit Jahrhunderten im Gebrauch befindlichen Instruments, das man Manaja nannte. Der Connetable von Montmorency und die schöne und grausame Beatrice Cenci, die ihren Vater durch einen Banditen umbringen ließ, der ihre Liebe gewonnen hatte, und die ein Porträt von der Hand Guido Renis unsterblich gemacht hat, wurden beispielsweise durch sie hingerichtet. Ob der Dr. Guillotin mit seiner Verbesserung der Manaja sein Ziel, die Todesqual des Delinquenten auf ein Minimum namentlich der Dauer abzukürzen, erreicht hat, ist — Sachverständige über diese Frage zu vernehmen ist bisher nicht gelungen — kritisch. Einige sind der Meinung, der Missethäter fühle von dem Augenblick an, wo das Fallbeil seinen Hals berührt habe, überhaupt nichts mehr. Andere glauben, der Kopf lebe, empfinde und denke nach seiner Trennung vom Rumpfe noch etwa drei Minuten lang. Diese Theorie hat in dem flämischen Maler Meerz eine Illustration gefunden, die sich durch ihre Entsetzlichkeit Jedem, der sie in der feinen Namen tragenden Galerie zu Gesicht gesehen hat, unvergesslich einprägt. Man erblickt dort auf einem großen Gemälde durch einen blutigen Nebel hindurch alle Gesichter, die einem Guillotinierten während der muthmaßlichen drei Minuten seines rumpfloßen Weiterlebens alle Qualen der Hölle in konzentrierter Form erscheinen können. . . . Das ungastliche Verhalten der Pariser Behörden, von denen keine der einflussreichen den Jakobinern heilig gesprochenen „Witwe“ in den ihrer Disposition unterliegenden Gebäuden Aufnahme gewähren will, ist immerhin verständlich. Sie ist fraglos ein in verwerflichen Fällen nützlich Instrument und Monsieur Deibler, der Scharfrichter von Paris, der sie mit Sachkunde und Auszeichnung handhabt, sicherlich

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gedenleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Tietze, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

ein ehrenwerther Mann. Joseph de Maistre würde ihn einen Cäsar der menschlichen Gesellschaft genannt haben. Aber auch er hätte ihn schwerlich zum Essen eingeladen und der „Witwe“ seinen Hof nicht gern eingeräumt.

**Moderne Pariser Talismane.** In Frankreich scheint jetzt der Nützlichismus ganz und gar die Stelle des einfach religiösen Gefühls eingenommen zu haben. Der Talisman gehört dort schon zu den Nothwendigkeiten des Lebens, und da die mächtige Herrscherin Mode überall ein Wörtchen mitzureden sich erlaubt, so wechselt Form und Beschaffenheit des unentbehrlichen „Porte-Bonheur“ beständig. Die in Gold gefasste Bohne, der Kamindenfuß und die Krutbahnklause, ja sogar die am kleinen Kettchen getragene kleine Schildkröte, deren Panzer mit kostbaren Steinen inkrustirt wurde, ist längst verächtlich bei Seite gelegt worden — wofür letztere jedenfalls sehr dankbar sein wird. Doch sollte man es wohl für möglich halten, daß die armen winzigen Schildkröten jetzt durch recht ansehnliche Spinnen ersetzt werden? Es ist in der That so. Allerdings läßt man das den meisten Leuten Schauer einflößende Insekt nicht lebend umherkrabbeln wie seine Vorgängerin, aber es ist unbedingt nothwendig, daß es die Perion, die es als Amulet tragen will, eigenhändig lebend einfängt und dann ebenfalls lebendig unter das Glas einer eleganten, goldenen Kapselfest, die an die Uhrkette, das Armband oder die Brosche gehängt wird. Auch kann die bedauerenswerthe, dem Hungertode geweihte Spinne in das zu öffnende Mittelfeld eines direkt zu diesem Zwecke gefertigten Armbandes oder einer Vorstecknadel eingeschlossen werden. Nur muß man darauf achten, daß man das Spinnjuwel stets bei sich trägt; hat man das Amulet ein einziges Mal vergessen, dann verliert das Insekt sofort seine stückbringende Eigenschaft und muß durch ein neues, lebend eingefangen ersetzt werden. Radfahrerinnen tragen sehr häufig an ihrem Gürtel ein kleines Bündel, das aus folgenden Dingen besteht: einer goldenen Münze mit einem Loch, einem kleinen Korallenhorn, einer Nimmaturkeule aus Ebenholz und Silber, einem Schweinchen aus Messing und einem Stüchchen von einem Strid, mit dessen Hilfe ein in menschliches Wesen sich in die Epigastrie förmliche. Mit diesem letzten Artikel wird in ganz Frankreich ein förmlicher Handel getrieben; man kauft den eigenartigen Talisman aber natürlich nur, wenn er von wirklich glaubwürdigen Personen zu haben ist, welche die „Schtheit“ ihrer Waare mit allen möglichen Schriftstücken beweisen können.

## Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Mit andauernder Spannung richtet sich das allgemeine Augenmerk auf den spanisch-amerikanischen Kriegsschauplatz und zwar nach den Inseln Kuba, Porto Rico und den Philippinen. Von hohem Reiz sind deshalb die neuesten Nummern der Zeitschrift „Meer Land und Meer“ (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt), die neben einer Karte und Porträts der vielgenannten Persönlichkeiten beider Parteien eine ganze Reihe von Ansichten jener Eilande wiedergeben. Besonders reich beachtet ist Manila, die Hauptstadt der Philippinen, auf deren Höhe das spanische Geschwader eine empfindliche Niederlage erlitt. Nicht minder interessant ist die Ansicht des Hafens San Juan auf Portorico, wie er sich vor der Beschießung zeigte, und da nach aller Wahrscheinlichkeit der Krieg sich auch nach den Kanarischen Inseln hinüberziehen wird, dürften auch die Scenerien von Teneriffa zu aktueller Bedeutung gelangen. Die Tage des blutigen Aufstandes in Mailand rückt eine Reihe bewegter Straßenbilder vor Augen, und auf heimischen Boden werden wir veretzt mit der Ausreise der Abjüngstruppen für das deutsche Geschwader in Kiautschau. So tragen die neuesten Nummern der beliebten Zeitschrift ein kriegerisches Gepräge, doch sind die bedeutenden Werke des Friedens darüber nicht vergessen. Ein großes Tableau führt in Perspektive aus der Vogelschau die jüngst eröffnete Wiener Jubiläumsausstellung vor, und daneben sehen wir das herrliche Raimund-Denkmal, das vor Kurzem in der österreichischen Kaiserstadt enthüllt worden ist. Neben dem neuen großen Roman „Von zarter Hand“, mit dem Johannes Richard zur Megede die Leser in hoher Spannung erhält, finden wir noch unter dem Titel „Blut und Eisen“ humorvolle Erinnerungen, in denen Max von Gyth, der berühmte Ingenieur, einen interessanten Abschnitt aus seiner Thätigkeit im Pharaonenlande vorführt.

— Emil Noland: In blauer Ferne. Neue Romane. — Verlag von F. Fontane u. Co., Berlin W. 35. — Preis 3 Mark. Diese neuen Romane Emil Noland's zeichnen sich nicht nur durch eine, besonders in der Wiedergabe landschaftlicher Bilder und Sittenmuren in heraus anschauliche und lebendige Schilderung aus, sondern dokumentieren auch in der Darstellung der Lösung wieder das bei dem Autor so hochgeschätzte scharfe psychologische Verständnis und das feine Beobachtungstalent. Die Charakteristik ist, wie auch in den früheren Werken Noland's, aufs Feinste herausgearbeitet. Dabei wird dieser Erfolg sowie die Wirkung im Ganzen stets mit den schicklichsten und künstlerisch vornehmsten Mitteln erreicht.



# Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath J. von Meudel-Steinfels zu Halle (Saale).

## Die Spiritusindustrie in der Provinz Sachsen im Jahre 1897.

Die Lage der Spiritusindustrie ist im verflossenen Jahre einigermaßen befriedigend gewesen. Es ist das in erster Linie auf den ungünstigen Ernteausfall des Jahres 1896 zurückzuführen, doch hat auch die Gesetzesnovelle vom Juni 1895 einen Antheil hieran. Zwar ist eine Hebung des Exports trotz der Prämie im Jahre 1897 nicht wahrnehmbar gewesen, im Gegentheil fiel der Export von Branntwein von 182408 dz im Jahre 1896 auf 32192 dz im Jahre 1897. Das ist aber aus der Thatfache ganz erklärlich, daß in Folge der ungünstigen Ernte der Inlandpreis stark über dem Weltmarktpreis stand und daher ein Exportgeschäft sich nicht entwickeln konnte. Wohl aber hat die Novelle von 1895 durch Gewährung einer Prämie für den zur Essigbereitung, für gewerbliche und Heizzwecke dienenden Spiritus unverkennbaren Nutzen gestiftet und zur Ausdehnung dieser Art des Verbrauchs gewiß beigetragen.

Auch in der laufenden Campagne 1897/98 ist die Situation der Spiritusindustrie keine ungünstige. Nach dem Preisrückgang im Oktober/Dezember ist in den ersten Monaten des Jahres 1898 wieder ein Anziehen der Preise erfolgt, und dieselben zeigten Ende März mit 46 Mark für 70er Berliner Notirung eine seit Jahren nicht gekannte Höhe. Wenig erfreulich ist demgegenüber das Bild, welches die Lage der Essig-Industrie bietet. Dieselbe leidet schwer unter dem Druck der aus Holzessig bzw. essigsauren Kalk, größtentheils amerikanischen Ursprungs, gewonnenen sogenannten Essigessenz und hat in den letzten Jahren keine bemerkenswerthen Fortschritte gemacht. Es liegt nun sehr im Interesse der Spiritusindustrie und des vermehrten Absatzes von Spiritus für die Zwecke der Essigbereitung, daß diese Industrie durch Auflegung eines Zolls auf den essigsauren Kalk einen Schutz erfahre. Die aus essigsauren Kalk herzustellende sogenannte Essigessenz ist nämlich keineswegs mit dem durch die Gärung aus Alkohol hergestellten Speise-Essig gleichwerthig, da ihr die durch die Gärung erzeugten riechenden und schmeckenden Nebenprodukte fehlen und der Speiseessig wahrscheinlich auch die Verdauung befördernde Enzyme enthält. Es hat daher keine Berechtigung, wenn seitens der Essigessenzfabrikanten behauptet wird, daß man durch die Verdünnung der Essigessenz einen ausgezeichneten Speiseessig herstellen könne. Mit dem Fortfall dieser aus ausländischem Material hergestellten Essigessenz würde die deutsche Essigindustrie sehr zum Aufblühen kommen und damit der Spiritusindustrie, welche einer Erweiterung des Absatzes dringend bedarf, auch genützt werden.

Die Verwendung des Spiritus für technische Zwecke hat allerdings in den letzten Jahren eine ansehnliche Vermehrung erfahren, und es steht zu hoffen, daß diese Vermehrung auch in Zukunft noch weiter fortschreiten werde. Eine solche Zunahme des Verbrauchs von Spiritus zu technischen Zwecken ist aber auch für die Brennereien dringend notwendig, deren Kontingent ohnehin schon so niedrig bemessen ist, daß die landwirthschaftlichen Verhältnisse der Brennereiwirtschaften durch die sehr geringe Produktion von Futter und Dünger in Folge der schwachen Kontingentirungen der meisten Brennereien außerordentlich leiden. Es steht nun in der nächsten Zeit eine Neu-Kontingentirung bevor, und da dem Vernehmen nach etwa 400 Brennereien neu errichtet werden, dürfte es wiederum zu einer Einschränkung des Kontingents und damit zu einer weiteren Schädigung der Landwirthschaft kommen. Sehr viele Brennereien besitzen jetzt schon ein so niedriges Kontingent, daß sie sich kaum noch einen technisch gut gebildeten Brenner halten können; wenn sie in ihrem Kontingent noch weiter herabgesetzt werden, wird es ihnen gänzlich unmöglich, sich einen guten Brenner zu halten, um ihren Betrieb rationell leiten zu lassen. Es besteht daher seitens der kleineren Brennereien der wohl gerechtfertigte

Wunsch, daß sie bei der Neu-Kontingentirung nach Möglichkeit berücksichtigt und in ihrem Kontingent nicht so weit erniedrigt werden, daß sie sich überhaupt keinen guten Betriebsleiter mehr halten können. Die Hoffnung der Spiritusindustrie beruht darauf, daß das Ventil, durch welches der Spiritus in die Technik abfließt, nach Möglichkeit weit geöffnet werde, und solches ist nur möglich, wenn der Spiritus noch weiter verbilligt wird. Dieses wäre dadurch zu erreichen, daß z. B. die aus dem Betrage der Brennsteuer seitens des Steuerfiskus einbezogenen 15 Prozent Erhebungskosten in Zukunft in Fortfall kämen, sobald dieser Betrag der Brennsteuer zur Erhöhung der Denaturirungsprämie des Spiritus verwendet werden könnte. Eine Detarirung des denaturirten oder zur Denaturirung bestimmten Spiritus aus Wagenklasse B in den Spezialtarif A würde indessen kaum im Interesse der mittel- und westdeutschen Brennereien liegen.

Die größte Hoffnung setzt neuerdings die Spiritusindustrie darauf, daß eine erhebliche Menge des Spiritus für Beleuchtungszwecke verwendet wird. Man kann sagen, daß im letzten Jahre die Spiritusglühlichtlampen derartig vervollkommen sind, daß sie nicht allein mit Erfolg in Konkurrenz mit dem Petroleum treten, sondern dieses schlagen können. Diese Spiritusglühlichtlampen sind technisch vollkommen geworden und liefern auch schon zur Zeit ein verhältnismäßig billiges Licht. Die Handhabung dieser Lampen ist zwar etwas umständlicher als diejenige der Petroleumlampen, dafür ist aber das Spiritusglühlicht reinlich und geruchlos; ein Ruß der Lampe tritt nicht ein, und für die wohlhabenderen Klassen ist das Spiritusglühlicht jedenfalls schon jetzt besser als die Beleuchtung mit Petroleum. In der allerneuesten Zeit erstrebt man die Konstruktion von Lampen, auf welchen eine Mischung von Spiritus mit kohlenstoffreichen Substanzen, Naphthalin, Terpentinöl und dergleichen, ohne den Glühstrumpf gebrannt wird. Mehrere dieser Konstruktionen scheinen in der That die auf sie gesetzten Hoffnungen erfüllen zu wollen, und wir stehen möglicherweise vor einer vollständigen Umwandlung unserer Beleuchtungsverhältnisse, von welcher die Spiritusindustrie den größten Vortheil ziehen würde, wenn es gelänge, das Petroleum größtentheils zu verdrängen.

Endlich ist noch hervorzuheben, daß sich die Nothwendigkeit eines genossenschaftlichen Zusammenschlusses der Spiritusindustrie als notwendig erwiesen hat. Die Spiritusraffinadeure haben in verflossenen Jahre einen Ring gebildet, der nicht nur den Charakter einer Verkaufs-, sondern ebenso sehr einer Einkaufs-Vereinigung trägt, und diese geschlossene Vereinigung weniger kapitalkräftiger Fabrikanten, welche das ganze Spiritusgeschäft in Händen haben, kann ihre Spitze sehr wohl einmal gegen die Hochspiritusfabrikanten richten. Darum erscheint es dringend notwendig, daß auch diese sich genossenschaftlich zusammenschließen, und da Vereinigungen anderer Art bereits früher gescheitert sind, hat man den Weg der provinziellen Organisation eingeschlagen und gründet nunmehr Spiritus-Verkaufsgenossenschaften in den verschiedenen preussischen Provinzen und den einzelnen Bundesstaaten. Nachdem die Genossenschaften für die Mark Brandenburg, Westpreußen und Pommern schon zu Anfang dieses Berichtsjahres gegründet sind, hat man nunmehr die gleiche Frage im Gebiet der Landwirthschaftskammer in die richtigen Bahnen geleitet und im Februar 1898 eine Spiritus-Verkaufsgenossenschaft für die Provinz Sachsen gegründet, welche hoffentlich eine reiche Theilnahme finden und zum Segen der Spiritus-Industrie wirken wird.

(Aus dem Jahresbericht der Landwirthschaftskammer für die Provinz Sachsen pro 1897.)

## Verkauf der Eier nach Gewicht.

So erfreulich die Fortschritte sind, welche man auf dem Gebiete der Geflügelzucht in den letzten Jahren in unserem Vaterlande gemacht hat, eins tritt diesem regen und energischen Streben immer noch recht hemmend entgegen: der alte Verkaufsmodus der Eier nach Stiege oder Stückzahl. Eine Minderung dieses, Käufer wie Verkäufer gleich schädigenden Verfahrens ist freilich schon seit Jahren von vielen Geflügelzuchtvereinen Deutschlands angestrebt worden, bisher aber leider ohne Erfolg; es ist beim Alten geblieben und hat zur Folge gehabt, daß die größern und bessern Eier ins Ausland gesandt werden, während die kleinen und minderwerthigen für den hiesigen Markt zurückbleiben. Wir haben uns, schreibt die Landw. Ztg. des Hannov. Couriers, der diese Auslassungen entnommen sind, davon überzeugt, daß auch in unserer Provinz Aufkäufer fortwährend die Landorte heimsuchen, eine erhebliche Menge Eier erwerben und nach vorgenommener Sortirung die größern und bessern nach Hamburg senden — von wo sie größtentheils ihren Weg nach England machen —, die kleinern minderwerthigen und zum Export ungeeigneten dagegen hier zurückbehalten und an den Markt bringen. Oesterreich-Ungarn, Holland, Belgien, Dänemark senden ebenfalls die größern und bessern Eier nach England, die kleinen hingegen nach Deutschland, weil hier — man sollte es kaum glauben — nach der volksthümlichen Redensart: „Ei ist Ei!“ die kleinere Waare von den Händlern noch fortwährend gut an den Mann zu bringen ist. Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn wir meistens nur sehr kleine Eier im Handel finden, da jeder Züchter solcher Hühnerrassen, die große Eier liefern, seinen Ueberbedarf an den auswärtigen Markt gelangen läßt und dafür einen dem Werth entsprechenden Gewinn zu erzielen strebt. Der Verkauf der Eier nach Gewicht dürfte eines der besten Mittel zur Hebung und Verbesserung unserer Geflügelzucht sein. Ist ein solcher Verkaufsmodus erst eingeführt, dann wird der Landmann, wie überhaupt jeder Geflügelzüchter zur Einführung besserer Rassen, die größere Eier produzieren, sich bald entschließen, denn er gewahrt nun, wie von seinen Hühnern 10—12 Eier auf ein Pfund gehen, während von seines Nachbarn Eiern schon 6—7 ein Pfund ausmachen. Er wird sich besser dabei sehen, ganz abgesehen davon, daß er auch für Schlachthühner und Hähne schwererer Rassen einen höheren Preis erzielen kann. Aber auch der Käufer wird Vortheil davon haben, denn er weiß genau, was er für sein gutes Geld erhält. Nach Größe und Gewicht können wir die Eier der in hiesiger Gegend vornehmlich gezüchteten Hühnerrassen in nachstehende fünf Klassen einteilen:

Klasse	Art
I	Eier der Spanier und der durch Kreuzungen mit denselben verwandten Rassen,
II	der Italiener, Laßche, Crève-Coeur u. s. w.
III	der Brahmas, Cochin-, Plymouth-, Bpandottes-, Langshan- und Houdanrasse,
IV	der Paduaner, Brabanter, Hammelsloher u. s. w.
V	der Hamburger und Landhuhn-Kreuzung, sowie anderer durch fortgesetzte Inzucht und sonst falsche Zuchtrichtungen degenerirter Hühner.

Das Gewicht der Eier beträgt in der

Klasse	durchschnittlich	g	=	13 <sup>1</sup> / <sub>3</sub>	Stück	pro 1 kg
I	75	=	14 <sup>2</sup> / <sub>3</sub>	1	1	1
II	70	=	15 <sup>5</sup> / <sub>18</sub>	1	1	1
III	65	=	16 <sup>2</sup> / <sub>3</sub>	1	1	1
IV	60	=	20	1	1	1
V	50	=				

Da nun, wie allgemein bekannt ist, das Gewicht der auf dem Markte und von Händlern feilgebotenen Eier nicht über die für Klasse V gezogenen Grenzen hinaus, im Gegentheil dieses Gewicht sehr oft auf 40 g heruntergeht, nur in ganz seltenen Fällen 50 g übersteigt, können wir diese Klasse als die gangbare Marktwaare aufstellen, und zeigt sich der Mehrwerth der Klasse I bis IV folgendermaßen:

Es kosten z. B. am Markte die Eier:

Klasse	pro Ei	pro Stiege	pro Ei	pro Stiege	pro Ei	pro Stiege
V	4	0,80	5	1,00	7 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	1,50
IV	4 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	0,96	6	1,20	9	1,80
III	5 <sup>1</sup> / <sub>5</sub>	1,04	6 <sup>2</sup> / <sub>3</sub>	1,30	9 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	1,95
II	5 <sup>2</sup> / <sub>5</sub>	1,12	7	1,40	10 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	2,10
I	6	1,20	7 <sup>2</sup> / <sub>3</sub>	1,50	11 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	2,25

Es giebt einen Mehrwerth für

Klasse	pro Ei	pro Stiege	pro Ei	pro Stiege	pro Ei	pro Stiege
IV	4 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	0,16	1	0,20	1 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	0,30
III	1 <sup>1</sup> / <sub>5</sub>	0,24	1 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	0,30	2 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>	0,45
II	1 <sup>2</sup> / <sub>5</sub>	0,32	2	0,40	3	0,60
I	2	0,40	2 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	0,50	3 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>	0,75

durchschn. 1<sup>2</sup>/<sub>5</sub> 0,28 1<sup>3</sup>/<sub>4</sub> 0,35 2<sup>5</sup>/<sub>8</sub> 0,52<sup>1</sup>/<sub>2</sub>

Aber ein weiterer nicht unerheblicher Mehrgewinn ergibt sich aus dem Mindergewicht der Schale. Untersuchungen haben nämlich ergeben, daß je kleiner das Ei, desto stärker die Schale; somit ist das Gewicht der Eierschale bei den großen Eiern im Verhältnis viel geringer als das der Schale der kleinen Eier. Der Mehrgewinn beträgt auf 1 kg:

Klasse	pro Ei	pro kg 140 g
V	20 Stück	140 g
IV	16 <sup>2</sup> / <sub>3</sub>	116 <sup>2</sup> / <sub>3</sub>
III	15 <sup>5</sup> / <sub>18</sub>	115 <sup>5</sup> / <sub>18</sub>
II	14 <sup>2</sup> / <sub>3</sub>	114 <sup>2</sup> / <sub>3</sub>
I	13 <sup>1</sup> / <sub>3</sub>	113 <sup>1</sup> / <sub>3</sub>

Mithin ein durchschnittliches Mindergewicht an Schale von 25 g. Hieraus geht doch zur Genüge hervor, daß der Eierhandel nach Stiege und Stückzahl der Realität geradezu widerspricht und die Nutzgeflügelzucht geradezu stört, daß dagegen der Handel nach Gewicht dazu beitragen wird, die guten Eier dem inländischen Markt zu erhalten, da mit denselben eine Ausfuhr erst dann eintreten wird, wenn wir es bis zur Ueberproduktion gebracht haben. Daß letzteres nun nicht so bald eintreten wird, braucht wohl nicht erst statistischargelegt zu werden. Mehr als Obst und Getreide, bei welchem der Verkauf nach Gewicht nach und nach eingeführt ist, haben die Eier hierzu Berechtigung. Statt die Preise zu steigern, wird das Verfahren weit eher dieselben ermäßigen und gleichzeitig die geringere Waare vom Markte verdrängen. Ganz besondere Vortheile aber wird, wie schon gesagt, beim Verkauf nach Gewicht die Nutzgeflügelzucht haben, indem man dann allgemein dahin streben wird, nur bessere Hühnerrassen zu züchten, und solche, welche nur kleine Eier produzieren, von der Zucht ausschließen wird. Und warum sollte der Verkauf nach Gewicht sich nicht durchführen lassen? Dieser oder jener wird zwar einwenden, das Abwiegen der Eier würde bei der Zerbrechlichkeit der Waare manche Unbequemlichkeit mit sich bringen. Doch dieser Vorwand fällt gegenüber den Vortheilen, welche der neue Verkaufsmodus mit sich bringen wird, nicht entscheidend ins Gewicht. Es ist ja keineswegs notwendig, jedes Quantum erst auf dem Markte abzuwiegen. Wenn die Bauersfrau, bevor sie an den Markt geht, ihre Butter nach bestimmten Gewichtslagen in verschiedene Stücke theilt, kann sie unzweifelhaft auch die Eier vorher wiegen und pfund- und kiloweise in verschiedene kleine Korbe oder Beutelnchen verpacken, und ebenso wird sie die für den Einzelverkauf bestimmten Eier mit dem Gewicht bezeichnen können. In Frankreich hat man ein anderes Verfahren eingeführt, indem die Eier durch Ringe von verschiedenem Durchmesser gelassen und sortirt werden. Doch ist dies durchaus nicht so zuverlässig wie das Abwiegen, da die Form der Eier bald länglich, bald mehr rundlich ist und somit Eier von sehr verschiedenem Gewicht durch den gleichen Ring gehen. Immerhin aber liegt in diesem Verfahren schon ein wesentlicher Fortschritt. Der einzig reelle Eierhandel ist und bleibt jedoch der nach Gewicht. Alle Schwierigkeiten zu bekämpfen, welche einem solchen Verfahren im Wege liegen, muß eine Hauptaufgabe der Geflügelzuchtvereine sein, erst dadurch kann die rationelle Geflügelzucht zur vollen Blüthe gebracht werden. Hat die Sache sich erst eingebürgert, so werden Käufer und Verkäufer dieselbe, dessen sind wir gewiß, als einen segensreichen Fortschritt auf dem Gebiete der Geflügelzucht begrüßen.

## Behandlung güster Stuten.

Ueber Einwirkung auf die Befruchtung schwer tragender Stuten durch Injektion von Natrium bicarbonicum-Lösungen vor der Bedeckung giebt der Königliche Landstallmeister Grabensee in Celle in der „D. Landw. Presse“ nachstehende sehr interessante Ausführungen:

Während des Winters 1896/97 brachten verschiedene Fach-

journalen die Mittheilung, daß Stuten und Kühe sehr oft trotz wiederholter Bedeckung nicht tragend würden, weil der Scheidenschleim dieser Thiere eine saure Reaktion zeigt, in dem die Samenkeime (Spermatozoen) nicht leben können. Es wurde deshalb, nach günstigen, in Frankreich gemachten Erfahrungen empfohlen, eine Lösung von 5 g Natrium bicarbonicum in

1 Liter lauwarmen Wassers eine Stunde vor der Bedeckung in die Scheide der betr. Thiere einzuspritzen, um die saure Reaktion in eine alkalische umzuwandeln. Da es bekannt ist, daß die Spermatozoen in alkalischen Lösungen länger lebensfähig bleiben und mir von einem Züchter bei Hollern, Bezirk Stade, erzählt wurde, daß auf seinem Hofe vor mehr als 40 bis 50 Jahren solche Versuche bei Rühen und Schweinen mit ausgezeichnetem Erfolge gemacht seien, ordnete ich an, daß auf den königlichen Versuchstationen der Provinz Hannover bei wiederholt vergeblich gedeckten Stuten Versuche nach dieser Richtung hin gemacht werden sollten, wenn die Züchter damit einverstanden wären.

Nach den jetzt hier vorliegenden Berichten sind im vorigen Jahre solche Injektionen bei 436 Stuten gemacht worden. Von diesen sind 277 tragend geworden, 145 blieben güst, und bei 14 Stuten ist das Resultat noch unbestimmt. Rechnet man von den 14 unbestimmten 7 zu den tragenden und 7 zu den güstigen, dann ergibt sich bei Berechnung der Prozente der Befruchtung, daß nahezu  $\frac{2}{3}$  der Stuten = 66 Prozent tragend geworden sind. Wenn man nun bedenkt, daß dieses Befruchtungsergebnis schon bei normalen Stuten in vielen Gegenden als ein gutes bezeichnet werden muß (in der Provinz Hannover wurden in den letzten Jahren von den königlichen Hengsten durchschnittlich 71 Prozent befruchtet), dann ist man überrascht, einen solchen Erfolg bei Stuten zu erzielen, welche bis dahin meist güst geblieben oder gar nicht tragend geworden sind, und es scheint mir garnicht zweifelhaft, daß bei weiterer Vervollkommnung der Injektionsinstrumente zc. noch bessere Ergebnisse zu verzeichnen sein werden.

Besonders scheint es mir empfehlenswerth zu sein, zur

Injektion keine gewöhnliche Kistierspritze, sondern einen Trichter mit Gummischlauch zu verwenden, an dessen Mundstück verschiedene Oeffnungen (nach Art einer sog. Mutterpritze) angebracht sind, damit die Lösung alle Theile der Scheidenschleimhaut trifft.

Interessant ist es nun, aus den eingegangenen Berichten folgende Einzelheiten zu entnehmen. Es wurden in

Station Balge	19 injiziert, davon 14 tragend,
" Landesbergen	5 " " 4 "
" Mandelsloh	6 " " 5 "
" Disse	8 " " 4 "

von diesen ist eine Stute 22 Jahr, 1 Stute 20 Jahr, 1 Stute 18 Jahr; die 4. Stute ist erst 8 Jahr alt, hat aber noch kein Füllen gebracht, obgleich sie 3 Jahre gedeckt war.

Station:					
Priestlingen	17 Stuten injiziert, davon 14 tragend, — unbestimmt				
Garlow	8 " " " 7 " " — " "				
Hernhagen	35 " " " 26 " " — " "				
Altenbruch	14 " " " 10 " " — " "				
Baden	12 " " " 9 " " — " "				
Sechtshausen	19 " " " 16 " " 1 " "				
Abliensworth	15 " " " 9 " " 3 " "				
Rhedingbruch	11 " " " 7 " " 2 " "				
Nordholz	44 " " " 29 " " 2 " "				
Dieren	26 " " " 16 " " — " "				
Altahren	13 " " " 10 " " 1 " "				
Stedebergen	10 " " " 5 " " 1 " "				

Unter den 5 tragenden ist 1 siebenjährige, welche bis dahin güst geblieben war.

Vorstehende Mittheilungen dürften gerade jetzt, während der Deckzeit, vielen Züchtern interessant sein.

### Kleinere Mittheilungen.

**Wirkung des Thomasmehlkrises.** Trotz aller gegentheiligen Versicherungen mehren sich die Anzeichen, daß das Vorgehen der Landwirtschaft die erwünschten Früchte trägt. Als ein weiteres Anzeichen hierfür wird uns neuerdings mitgetheilt, daß die Thomasmehlfabriken bei der königlichen Eisenbahndirektion St. Johann-Saarbrücken den Antrag gestellt haben, für Thomasmehlforderungen nach Italien die ermäßigten Sätze des Kohlentarifs zu bewilligen. Die Fabriken wollen sich verpflichten, mindestens 2000 Doppel-Waggons (statt seither 150) mit der Bahn zu versenden.

Es handelt sich hier wieder einmal um das alte schon längst bekannte Manöver, das der Thomasing zu ziemlich zu jedem Preise seine Waare ins Ausland verschleudert, nur um im Inlande die Preise hochhalten zu können. Und zur Erlangung dieses gewisshochpatriotischen Unternehmens scheut er sich nicht, Staatsbüfisse in Anspruch zu nehmen. Hoffentlich giebt die königliche Eisenbahnverwaltung auf dieses Ansuchen die gefährliche Antwort! Es wäre wirklich eine Ungeheuerlichkeit, wenn sich der Staat dazu hergäbe, die durch nichts berechtigte Absicht der Thomasing-Industrie auf Kosten der um ihr gutes Recht kämpfenden Landwirtschaft zu unterstützen. Jedenfalls ist aber schon die Thatsache des Gedruckten ein schlagender Beweis, daß der Ausruf „kauft kein Thomasmehl“ bereits wirkt und die bedenkliche Anfüllung der Lager mit nicht abzusehenden Vorräthen ansängt, Sorge zu machen. B. V.

**Die Phosphatproduktion der Erde.** Mit Bezugnahme auf die von uns in Nr. 20 und 23 der „Landw. Mittheil.“ veröffentlichten Aufsätze der Bezugsvereinigung deutscher Landwirthe geben wir nachfolgender Notiz noch Raum: Der zwischen Nordamerika und Spanien ausgebrochene Krieg hat die Befürchtung hervorgerufen, daß die Phosphatproduktion in Florida, das dem Kriegsschauplatz nahe liegt, gehemmt wird. Der Ring der Thomasmehlfabrikanen hat den Versuch gemacht, die Lage zur Preissteigerung seines Produktes zu benutzen. Ein innerer Grund zu einer solchen Preissteigerung ist aber nicht vorhanden, da der Phosphatbedarf vornehmlich aus anderen Quellen ohne Schwierigkeit wird gedeckt werden können. Von der Gesamtproduktion von Phosphaten, die im Jahre 1895 auf rund 2½ Millionen Tonnen geschätzt wurde, liefern Florida und Carolina je 5-600 000, Belgien 250 000, England, Spanien, Canada, Westindien, Deutschland und Norwegen 250 000 Tonnen. Den Rest von 700 000 Tonnen (also mehr als Florida) liefern die erst seit wenigen Jahren erschlossenen Phosphatlager Algiers. Wenn es diesen nun gelungen ist, trotz der drückenden amerikanischen Konkurrenz solche Resultate zu erzielen, werden sie bei auch nur zeitweiligem Wegfall der Konkurrenz diese bald gänzlich überwinden.

**Schlimmes Hageljahr in Sicht.** Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht Herr von Debschitz-Naudten in der „Allg. Ver.-Presse“ eine Mahnung an die Landwirthe, die Versicherung ihrer Feldfrüchte, sofern es noch nicht geschehen, baldigst zu besorgen, denn es ließe zwar ein fruchtbarer, aber auch ein sehr hagelreicher Sommer bevor. Er fügt sich hierbei auf die Erfahrung, daß ein hoher Grundwasserstand während des Sommers in der Regel mit einem schwerem

Hageljahre zusammenfällt, und thatsächlich haben wir jetzt einen so hohen Grundwasserstand, wie er seit sechs Jahren nicht gewesen ist. Auch aus einem anderen Grunde ist anzunehmen, daß der Sommer 1898 viele und schwere Hagelschläge bringen wird. Es ist eine Thatsache, daß auf einen übermäßig milden Winter fast stets ein sehr heiser und gewitterreicher Sommer folgt, und mit den Gewittern treten auch die Hagelschläge auf. Der Winter 1897/98 war ähnlich dem von 1883/84, und das Jahr 1884 brachte einen heißen Sommer und sehr schwere Hagelschläge.

Thatsächlich sind auch schon im Königreich und in der Provinz Sachsen, sowie in Bayern und Thüringen recht heftige Gewitter mit schwerem Hagelschlag niedergegangen, wodurch die Theorie des Herrn von Debschitz ihre Bestätigung zu finden scheint.

Vielleicht trägt diese Mahnung das Ihre dazu bei, daß alle jene Landwirthe, welche noch nicht gegen Hagel versichert sind, recht bald daran denken, und daß auch jene kleineren Grundbesitzer, welche überhaupt von der Hagelversicherung bisher noch nichts wissen wollten, mit sich ernstlich zu Rathe gehen und sich fragen, ob es nicht weiser gehandelt ist, in diesem Jahre eine Hagelprämie zu riskiren, als sich dem Warten des Zufalles zu überlassen. Der Sommer 1898 verspricht gute Ernten; um so schwerer trifft dann eine Vernichtung der Feldfrüchte. Im vorigen Jahre haben Tausende von süddeutschen Bauern erfahren, welche unangenehme und die Nichtversicherung der Feldfrüchte mit sich bringen kann. Möchten die norddeutschen Bauern daraus eine Lehre ziehen und sich durch Versicherung vor der Möglichkeit eines solchen Uebels schützen!

**Behandlung hagelbeschädigter Obstbäume.** Ueber viele Gegenden unseres Reichthums sind unlängst wieder schwere Hagelschläge niedergegangen und haben nicht allein die Feldfrüchte mehr oder weniger zerstört, sondern auch die Obstbäume schwer beschädigt. Ueber die Behandlung hagelbeschädigter Obstbäume äußert sich nun E. Bach, Vorstand der Großh. Obstbauschule Augustenberg im „Wochenbl. d. landw. Ver. i. Großh. Baden“ folgendermaßen: Die Wirkung, welche die Beschädigung auf die Bäume macht, ist abhängig einmal von der Stärke derselben, und dann von der Zeit, wann sie stattfindet.

Beschädigungen, welche vor Juni stattfinden, sind im Allgemeinen nicht so bedenklich als solche, welche im Juli oder August vorkommen. Findet die Beschädigung vor Juni statt, so kann nicht nur wieder Laub nachgetrieben werden, die Wunden können noch alle vernarben, sondern Laub und Triebe können auch noch austreiben und genügend Reservestoffe bereiten; bei spätem Beschädigungen ist dies aber kaum mehr möglich.

Im Allgemeinen sollte man hagelbeschädigte Bäume so viel als möglich schonen, nicht die Zahl und Größe der Wunden durch unnötiges Einfügen und übertrieben starkes Ausschneiden der Rindenswunden noch vermehren, sondern sich darauf beschränken, gefnickte Aeste oder Zweige ab- oder zurückzuschneiden, nur die größten Rindenswunden glatt zu schneiden, die ganze beschädigte Stamm- oder Aestsseite aber mit einem zähen Baumtörtel dick zu überstreichen, um die Rinde vor dem Austrocknen zu schützen. Wie sich der einzelne Baum

nachher entwickeln wird, kann man im Voraus gar nicht bestimmen, denn dies hängt nicht allein von der Stärke der Beschädigungen, von der Behandlung der Wunden und von dem vorherigen Gesundheitszustand des Baumes, sondern insbesondere auch davon ab, wie die Witterung nach dem Hagelstaden vorherrschend ist. Bei milder Witterung und hinreichend Luft- und Bodenfeuchtigkeit werden sich im Allgemeinen die Bäume leichter erholen als bei großer Trockenheit und Dürre.

Von der allergrößten Wichtigkeit ist, daß die hagelbeschädigten Bäume möglichst bald eine geeignete Düngung erhalten. Zu diesem Zweck stellt man im Gebiet der Kronentraxe mittelst eines Erdbohrers oder mit einer Grabgabel 6-10 Löcher, etwa 40-60 cm tief, her, und gießt fräftige vergorene Jauche oder Abtrittdünger hinein, soviel als der Boden aufnehmen vermag. Nachdem die Flüssigkeit sich im Boden versenkt hat, werden die Gruben wieder zugeworfen. Steht Holsasche zur Verfügung, dann streut man solche vor dem Einfüllen der Jauche, je 2-3 Handvoll für die Grube, hinein. Besonders wichtig ist auch, daß bei Eintritt trockner Witterung die Bäume noch einmal einen Düngerfuß mit Wasser und Jauche erhalten, um so die Bildung neuer Triebe und Blätter in ungehörter Entwicklung zu erhalten.

Hagelbeschädigte Bäume sofort zu verjüngen, halte ich für ganz unweismäßig, weil es vor Allem darauf ankommt, daß möglichst bald die zerstückten oder abgefallenen Blätter wieder durch neue nachwachsende ersetzt werden, und je mehr dann Knospen und insbesondere jüngere Zweige, wenn auch beschädigt, vorhanden sind, um so eher werden sich wieder neue Blätter bilden, weil die jüngeren Theile immer früher ausfallen als die älteren. Hat dann die Pflanze mit Hilfe der neuen Ernährungsorgane so viel Reservestoffe abgelagert, als überhaupt unter den obwaltenden Verhältnissen möglich war, dann kann im Herbst oder Verlauf des Winters in angemessener Weise verjüngt werden. Bei jüngeren Bäumen gilt dasselbe, zunächst werden alle Kronenzweige soviel als möglich geschont, im kommenden Winter aber einem solchen Schritt unterworfen, daß man danach wieder fräftige Triebe erwarten kann. Am wirksamsten werden diese Arbeiten unterstützt durch passende Düngung.

Gegen Schneckenfraß ist, wie dem „Wochenbl. des ldw. Vereins in Bayern“ mitgetheilt wird, auch das „Dun.saks“, d. h. das Abraham.saks der Salinen mit Erfolg verwendet worden, und zwar in einer Menge von 1/2-2 Lit. pro Tagwerk. Das Salz wurde Abends ausgestreut, Morgens lagen sodann die Schnecken todt auf dem Acker. Eine Probe mit wenigen Stunden, welche so bei den meisten Kaufleuten erhältlich sind, wird wohl die Nichtigkeit dieser Angabe darthun. Bestellungen auf ganze Wagenladungen wären für Bayern bei der kgl. Salinen-Hauptbuchhaltung zu München zu machen. Bei Abholung auf der kgl. Saline Roienheim ist besondere Bestellung nicht notwendig. Dieses „Dun.saks“ ist jedoch, wie zur Vermeidung von Mißverständniß ausdrücklich hervorzuheben, nicht identisch mit dem Staßfurter Salinensalz oder Salpeter; es enthält hauptsächlich Kochsalz, Chlormagnesium etc.

**Aufbewahrung frischen Spargels.** In feuchtwarmer Witterung tragen die Spargelfelder recht oft so reichlich, daß zufriedenstellende Preise nicht zu erreichen sind. In diesem, aber auch in dem andern Falle, daß das zu verkaufende Quantum nicht groß genug ist, macht sich eine vorübergehende Aufbewahrung erwünscht, welche, wie der „Obstmarkt“ schreibt, am besten so stattfindet, daß man den frischgehochnen, ungewaschenen Spargel auf den kühlen Fußboden des Kellers ausbreitet. Die oft beliebte Aufbewahrung in Wasser entzieht dem Spargel seine nährenden Salze und seinen aromatischen Geschmack, sodas derartige Spargel als minderwerthig bezeichnet werden muß. Schon das Waschen des Spargels allein vor dem Verkauf ist eine Unsitte und sollte nie vorgenommen werden.

**Zubereitung des Schweinefutters.** Bei der Zubereitung des Schweinefutters ist es im allerersten Umde nötig, auf die Reinhaltung der Gefäße zu achten, damit nicht in denselben eine falsche Säurebildung vor sich geht, welche statt, daß sie die Verdauung des Futters fördert, sie im Gegentheil verhindert, geschweige sogar vernichtet. Die Hauptwirkung des Futters wird in der Bildung von Milchsäure erzielt. Der größte Schweinezüchter Deutschlands, Meier-Friedrichs-werth, sagt: Die Schweine sollen das Futter im Stadium der Milchsäurebildung aufnehmen. Das Futter soll also nicht ganz frisch und besonders auch nicht in der falschen Säure, d. h. Essigsäurebildung, aufgenommen, sondern das Futter soll anaerob gefüttert werden. Es empfiehlt sich die zur Fütterung bestimmten Surrogate, Kartoffeln, Schrot oder Kleie mit heißem Wasser bis zu 55 Grad einzubrühen. Das Futter muß dabei gut durcheinander gemengt werden, damit sich Schrot, Kleie, Kartoffeln zu einer gleichmäßigen Suppe auflösen. In diesem Stadium läßt man das Futter 24 Stunden gut zugedeckt stehen, wo es dann schwach in Gährung übergegangen sein muß, und eine feine, nach dem Apfel schmeckende Säure haben muß. Es sind also zu solcher Fütterung zwei Behälter nötig, von denen der eine mit frischem Futter gemischt wird, der andere, von dem gefüttert wird. Nach der Gemischung des Futters muß das Gefäß mit einem Deckel verschlossen werden, damit es sich recht lange warm hält. Bei der Fütterung ist ferner darauf zu achten, daß das

Futter für die Sauen und für das Mastvieh getrennt eingemischt wird, denn die Erfahrung lehrt, daß Zuchtsauen, besonders wenn sie Ferkel säugen, das Schrotfutter nicht vertragen können, auch die tragenden Sauen leicht zu fett von dem Schrot werden, was auch immer hinderlich bei der Milchsekretion für die nachher saugenden Ferkel ist. Die jungen Ferkel, sobald sie von der Sau abgesetzt sind, dürfen in der ersten Zeit nach ihrer Entwöhnung weder Kleie noch Schrot bekommen, sondern es empfiehlt sich bei diesen, reine saure Milch mit frischen warmen Kartoffeln und heißem Wasser zu leichtem Brei angerührt als Kartoffelsuppe. Nachdem die Ferkel diese Suppe verzehrt, sind ihnen auf etwa 10 Ferkel 4-5 Hände voll heile Gerstenkörner als Nachfutter gegeben sehr dienlich, da sie dadurch allmählich an etwas Krautfutter gewöhnt werden. 10 Tage nach dem Entwöhnen können die Ferkel dann schon etwas von dem mit etwas Kleie angerührten Sauenfutter bekommen, doch muß die Gerstenaugabe mindestens 4-5 Wochen nach der Entwöhnung beibehalten werden. Im Alter von 4 Monaten kann dann mit der Zulage von eigenlichem Krautfutter vorgegangen werden.

**Ein neues Mittel zur Vertilgung der Flechten an Bäumen.** Durch Versuche Waites wurde die Thatsache festgestellt, daß die auf Bäumen angehefteten Flechten auch ohne Abtragen leicht entfernt werden können. Es geschieht dies durch Anwendung der gegen Pilzschädlinge so erfolgreich erprobten Kupferjodlösung, Bordeauxbrühe, welche so rasch und sicher ohne Schädigung des Baumes wirkt, daß die Flechten in 1 bis 2 Tagen zu verdorren beginnen und der Baum in wenigen Monaten von denselben gänzlich befreit ist. Die Bordeauxbrühe wird nach einer Mittheilung der „Ill. Bodm. Zn.“ entweder in halber Lösung: 3 kg Kupfervitriol, 2 kg Kalk, 50 Liter Wasser mit kräftigem Pinsel aufgetragen oder rahrer mit gleichem Erfolge in schwacher Lösung: 3 kg Kupfervitriol, 2 kg Kalk, 200 Liter Wasser mit Zeräubungsapparaten zugeführt. Bereits in zwei bis drei Minuten verfärben sich die Flechten ockergelb, weil die Flechtenäuren die blaugrüne Bordeauxbrühe verfärben, und längstens in drei Monaten sind dieselben getödtet.

**Getreidepreise im Mai 1898.**

Nachstehend bringen wir eine kurze Zusammenstellung der Getreidepreise, wie sie nach den bei der Landwirtschaftskammer einlaufenden Berichten im Verlaufe des Monats Mai bei Verkäufen thatsächlich erzielt und durch die Central-Notirungsstelle veröffentlicht worden sind.

Datum	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
2. Mai 98	200-260	146-190	160-210	150-190
3. " "	200-260	146-190	160-210	150-190
4. " "	200-260	146-190	160-210	150-190
5. " "	200-260	146-190	160-210	150-190
6. " "	196-262	150-190	150-200	155-190
7. " "	196-262	150-190	150-200	155-190
8. " "	200-270	155-185	160-210	150-190
9. " "	200-270	155-185	160-210	150-190
10. " "	200-270	155-185	160-210	150-190
11. " "	210-265	150-194	150-200	155-190
12. " "	210-265	150-194	150-200	155-190
13. " "	225-266	160-190	170-200	158-190
14. " "	215-265	160-188	158-210	156-200
15. " "	215-265	160-188	158-210	156-200
16. " "	215-265	160-188	158-210	156-200
17. " "	218-270	155-185	150-200	150-190
18. " "	218-270	155-185	150-200	150-190
19. " "	218-260	155-190	157-220	150-192
20. " "	218-260	155-190	157-220	150-192
21. " "	218-260	155-190	157-220	150-192
22. " "	218-260	155-190	157-220	150-192
23. " "	206-250	145-192	150-195	150-192
24. " "	206-250	145-192	150-195	150-192
25. " "	210-260	145-188	160-210	150-190

**Anzeigen.**

**Thon und Erze.**  
**Hermann Biermann, Breslau V.**  
 Baumaterialien. - Bergwerksprodukte.  
 Eisenbahn-Bau und Betrieb. [7053]

